

Blick in die Schweiz

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 36

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Bruno Knobel

Kontrovers

Kaum ein einsichtiger Zeitgenosse, der nicht mit schweren Bedenken in die fernere Zukunft blickt. Welternährung, Baumsterben, Arbeitslosigkeit als Dauerzustand usw. usw. ... Es gibt längst nicht mehr nur ein helvetisches, sondern auch ein globales «Malaise».

Neulich las ich Isaac Asimovs «Veränderung» (Heyne Taschenbuch, München, 1983), und ich war verblüfft. Der berühmte Biochemiker und Futurologe eröffnet darin in 71 Essays Aspekte der Zukunft aus überlegener wissenschaftlicher und menschlicher Warte, wobei er die untrennbare Verflochtenheit und Verzahnung der verschiedenen Aspekte deutlich zu machen versteht. Was mich beeindruckte, war der Umstand, zu welchen Lösungsvorschlägen Asimov angesichts eben dieser Verflochtenheit kommt. Zwar ist er seinem Hoffen und Wünschen nach das, was man einen «Grünen», einen «Alternativen» nennt. Aber er sieht Möglichkeiten der Realisierung letztlich «grüner» Forderungen nur dank dem (allerdings gezielten) Einsatz der sonst von Grünen eher verketzerten Wissenschaft und Technik, und dies in einem Ausmass, dass «herkömmlichen» Grünen darob die Haare zu Berge stehen dürften.

Es scheint heute die Zeit gekommen, wo es nicht mehr damit getan (oder wo es nicht mehr nützlich genug) ist, nur noch darauf aufmerksam zu machen, wo und inwiefern uns ökologisch der Schuh drückt und in welcher Beziehung die Welt im Begriffe ist, sich (einmal ganz abgesehen von der Rüstung) zu vernichten. Grün sein und sich dabei nur verstehen als Autor von Menetekeln genügt nicht mehr. Gesucht ist der Weg aus der bedrohlichen Situation. Und darüber gehen die Meinungen, soweit es solche ausgereift überhaupt gibt, erheblich auseinander, oft so weit auseinander, dass sich manche Grüne sogar untereinander nicht mehr grün sind. Daran ändert nichts, dass sich heute – und insbesondere in Vor-Wahlzeiten – keine politische Partei mehr erlauben kann, ohne eine ach so grüne Seite in den Wahlkampf zu ziehen, auch wenn sie dabei nur ökologische Postulate, aber keine wirklich brauchbaren, Verflochtenheiten berücksichtigenden Lösungen anzubieten weiss.

Im Gottlieb-Duttweiler-Institut trafen sich im Juli Wissenschaftler und Gewerkschafter, Unternehmer und Fachexperten und unterhielten sich über die industriell-revolutionären Auswirkungen, die durch die Mikroelektronik ausgelöst wurden. Und es wurde nachgewiesen, dass diese zu recht vielbeschworene, meist verketzerte Technologie nicht nur negative, sondern sogar auch positive Aspekte eröffne und dass manchen negativen Erscheinungen unseres Lebens nur beizukommen sein werde mit der Mikroelektronik – trotz der ihr ebenfalls eigenen negativen Seiten. Und es war eher verwirrend, wie sehr sich dennoch «Positivisten» und «Negativisten» verbal

und erbittert in den Haaren lagen.

Im Mai tagten auf der Rigi deutsche Grüne und Öko-Sozialisten und rangen um eine Wirtschaftstheorie. Auch hier gab es klare Fronten. Die eine Gruppe vertrat die Auffassung, die ökologischen Gegenwartsprobleme könnten nur mit Hilfe modernster Technologien (Mikroelektronik, Gentechnik usw.) gelöst werden, so dass ein umweltverträgliches Wachstum möglich werde. Eine andere Sekte sah die Lösung in einer Abkoppelung, in einem Aussteigen aus eben diesem grosstechnologischen Industriesystem; man müsse eine Gegenwirtschaft alternativer Kleinbetriebe aufbauen. Eine dritte

Kongregation fand sich zusammen in der Meinung, die Lösung liege im Sowohl-Als-auch. Uns, den Nicht-Experten und nicht selbst ernannten Aposteln einer Weltanschauung, bleibt, einen weiteren Schub von Verwirrung zu überstehen: Was wollen, was sollen wir befürworten, wenn die, welche es wissen müssen oder sollten, es auch nicht wissen, sondern – obzwar alle angeblich grün – einander nur noch rot sehen?

Vielleicht können und sollten wir nur bescheiden und ganz einfach das Nächstliegende tun. Als ich neulich schon diesen Vorschlag anklingen liess mit der Feststellung, hundert von hundert Schweizern hielten z. B. das Auto für eines der grössten Umweltübel, aber jeder dritte Schweizer verfüge dennoch über ein Auto, da habe ich mich allzu vorsichtig ausgedrückt. Um genau zu sein: 1982 waren in der Schweiz (inkl. Motorräder, aber ohne 656 000 Motorfahrzeuge und ohne die rund 50 Millionen (!) vorübergehend in unser Land eingereisten ausländischen Motorfahrzeuge) 2,99 Millionen Motorfahrzeuge registriert, so dass auf einen Einwohner im Durchschnitt 0,48 Motorfahrzeuge entfallen – oder ein Auto auf je zwei Einwohner.

So bescheiden und so ganz einfach dürfte es demnach nicht sein, das ebenso freiwillig zu ändern, wie «das Auto» allgemein beklagt wird.



HANSPETER WYSS